

war ein Kaliber von 9,858 rund 9,9 cm, d. i.  $\frac{1}{9}$  der Pfeillänge von 4 Spithamen (88,72 cm), zugrunde gelegt worden.

Der gefundene Rahmen stimmt in seinen Abmessungen, soweit sich diese feststellen lassen, mit denen des rekonstruierten Geschützes im Verhältnis 7,9 : 9,9, d. i. wie 4 : 5 auf den Millimeter, genau überein.

Man könnte daraus schließen, daß sich auch die Pfeillängen wie 4 : 5 verhalten müßten. Der Rahmen ist jedoch katatonisch. *Sin minus altum capitulum fuerit, quod catatonum dicitur, propter vehementiam brachia paullo longiora constituentur, ut facile ducantur* (Vitruv). Ergo hatte das Geschütz, den längeren Bogenarmen entsprechend, leichtere, kürzere Pfeile.

Das Geschütz ist nunmehr auf Kosten der Saalburg rekonstruiert worden. Da es mit einem dreispithamigen (66,54 cm) Pfeile eine Schußweite von 305 m erreichte, halte ich es für ein dreispithamiges ( $1\frac{1}{2}$  elliges) Geschütz, umso mehr weil dieses Kaliber weitaus die meiste Anwendung fand.

Die ausführliche Beschreibung soll im Saalburgjahrbuche erfolgen.

Dresden.

Schramm.

---

---

## AUSGRABUNGEN UND FUNDE.

### Eine neolithische Hüttengrube mit Pfostenlöchern und Brandgrab am Frauenberg bei Marburg.

In dem länger als ein Jahrzehnt hindurch mit Erbitterung geführten Streite über die Gestalt der „Wohngruben“ in der jüngeren Steinzeit, speziell in der bandkeramischen Periode, hat der Verfasser insofern eine vermittelnde Stellung eingenommen, als er wiederholt und zuletzt auf der gemeinsamen Tagung der beiden westdeutschen Verbände für Altertumsforschung in Göttingen (1913) sich zu der von Moritz Hörnes ausgesprochenen Ansicht bekannte, „daß runde (bzw. unregelmäßig angelegte) und viereckige Hütten von jeher, also auch in der jüngeren Steinzeit, nebeneinander vorgekommen sein können“<sup>1)</sup>. Er selbst hat freilich unter zahlreichen Hüttengruben, die er in 30 Gemarkungen des Mainlandes und der Südwetterau mehr oder weniger vollständig untersucht hat, nur zwei kleine nahe beieinander gelegene gefunden, die „annähernd rechteckigen Grundriß“ zeigten. „Alle übrigen hatten“, wie er bei der genannten Gelegenheit betonte, „in Übereinstimmung mit den von Köhl am linken Rheinufer, von Bremer in der Nähe von Gießen und von Verworn und Heiderich in Diemarden bei Göttingen gemachten Beobachtungen völlig unregelmäßige Grundrisse und höchst ungleiche Bodenprofile, bei welchen fast geflissentlich die horizontale Fläche ebenso vermieden zu sein schien, wie bei den Umrissen die gerade Linie“. Daß, wenigstens bei den durch ihren Scherbeninhalt der „linearbandkeramischen“ oder (nach Köhls Bezeichnung) der „Spiral-Mäander-Gruppe“ angehörigen Gruben, auch der Oberbau den unregelmäßigen Grundriß des allein erhaltenen in den Boden vertieften Teils wiedergab, war kurz vorher dadurch bewiesen worden, daß nach langem vergeblichem Suchen es in einem neolithischen Dorfe bei Praunheim-Frankfurt a. M. gelungen war, die den Außenrand der Hüttengruben in gleichem Abstände begleitenden Pfostenlöcher an der sie ausfüllenden tiefdunklen Holzerde, die sich von dem anstehenden hellgelben Löß scharf

<sup>1)</sup> Vgl. den Bericht im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 1913, Sp. 321 ff.

abhob, zu erkennen. Die Form der schräg nach dem Inneren der Hütten gerichteten Pfostenlöcher nötigte zu der Annahme, daß sie von Sparrenbalken herrührten, die bei den größeren Hüttengruben vom Boden aus zu einem über der Längsachse liegenden Firstbalken führten. Das Vorhandensein senkrechter Wände zwischen Boden und Dach war ausgeschlossen. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß wenige Wochen nach der Göttinger Tagung dicht neben den dort beschriebenen Gruben bei Praunheim auch eine vollkommen kreisrunde von sehr geringen Dimensionen aufgedeckt wurde, an deren Außenseite in gleichen Abständen von der Peripherie sich acht sehr gut erhaltene Pfostenlöcher fanden, die schräg nach einem Punkte über der Mitte der Grube gerichtet waren. Diesem Punkte entsprach im Hüttenboden, eine muldenförmige Vertiefung, die nach unten in ein mit dunkler Erde gefülltes Pfostenloch überging. Hier schien die Hütte also die Gestalt eines Kegels gehabt zu haben, dessen Spitze nicht nur durch Sparren mit der Peripherie der Grundfläche verbunden, sondern durch einen senkrechten Pfosten noch besonders gestützt wurde<sup>1)</sup>.

Eine Bestätigung, vielleicht auch Erklärung, fand diese Auffassung der Konstruktion solcher kleiner Rund- und Ovalhütten durch einen neuen Fund, der im Frühherbste dieses Jahres (1916) bei Ausgrabungen im Ebsdorfer Grund bei Marburg gemacht wurde, mit deren Leitung der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde und seine Marburger Ortsgruppe den Verfasser und den Archvidirektor Dr. Küch (Marburg) betraut hatten. Schon im Herbst 1915 war im Zusammenhang mit der Verfolgung einer an der Nordseite der Lahnberge verlaufenden vorgeschichtlichen Höhenstraße und der Untersuchung der sie begleitenden Urnengräber und Grabhügel aus der Bronze- und frühesten Eisenzeit auch das Feld an den Abhängen, besonders der südlichen Talseite, nach Spuren neolithischer Ansiedelungen abgesucht worden. Obgleich hier nicht, wie auf den größeren Gütern der Wetterau, der Dampfflug jemals die ehemals unberührten oberen Teile des gewachsenen Bodens an die Oberfläche gebracht hatte, wurden doch bereits im ersten Jahre auf 13 verschiedenen Grundstücken der Frauenberger Höfe und der ihnen benachbarten Gemarkungen Ebsdorf, Ronhausen, Bortshausen und Schröck neolithische Scherben und mehrere der für die bandkeramische Kultur der Wetterau charakteristischen Anhänger und rohen Perlen aus Ton gefunden. Daß die Fundstücke zu Hüttengruben der in der Wetterau üblichen unregelmäßigen Gestalt gehörten, wurde an den meisten Stellen durch Stichproben festgestellt. Eigentliche Ausgrabungen konnten mit Rücksicht auf die bereits einsetzende Feldbestellung nicht vorgenommen werden; doch wurden die Stellen aufgenommen und für künftige Grabungen festgelegt.

Eine besonders Hoffnung erweckende Stelle lag auf einem Grundstück des Ökonomen Erkel, etwa 100 m östlich von den Gärten der Frauenberger Höfe, 50 m oberhalb der Stelle, wo der obenerwähnte vorgeschichtliche „Balderscheider Weg“, der Höhenkurve folgend, aus seiner fast genau nördlichen in eine nordöstliche Richtung übergeht, dicht an der Grenze gegen den westlich anstoßenden Acker des Ökonomen Dörr, auf dem ebenfalls Scherben gefunden waren. Auf Erkels Grundstück durften wir in den ersten Tagen des September 1916 den Spaten ansetzen. Das Ergebnis war ein unerwartet günstiges. Zwar gehörte die aufgedeckte Hüttengrube zu den kleinsten ihrer Art. Dafür aber fanden sich in und an ihr vereint fast alle charakteristischen Eigentümlichkeiten bandkeramischer Siedelungen, die sonst meist nur vereinzelt vorkommen.

<sup>1)</sup> Vgl. Henschels Luginsland. Heft 41, S. 18 mit Abbildung.

Der Grundriß der Hüttengrube stellte sich nach Abschälung der nur 20 cm hohen Humusdecke als ein eiförmiger, dunkelgrauer Fleck von 2,60 m Länge und 2 m größter Breite auf dem hier, 500 m unterhalb der Basalt-

### Neolithische Hüttengrube auf Erkel's Acker östlich von den Frauenberger Höfen, aufgedeckt am 8/IX 1916.

Aufgenommen und gezeichnet von G. Wolff.

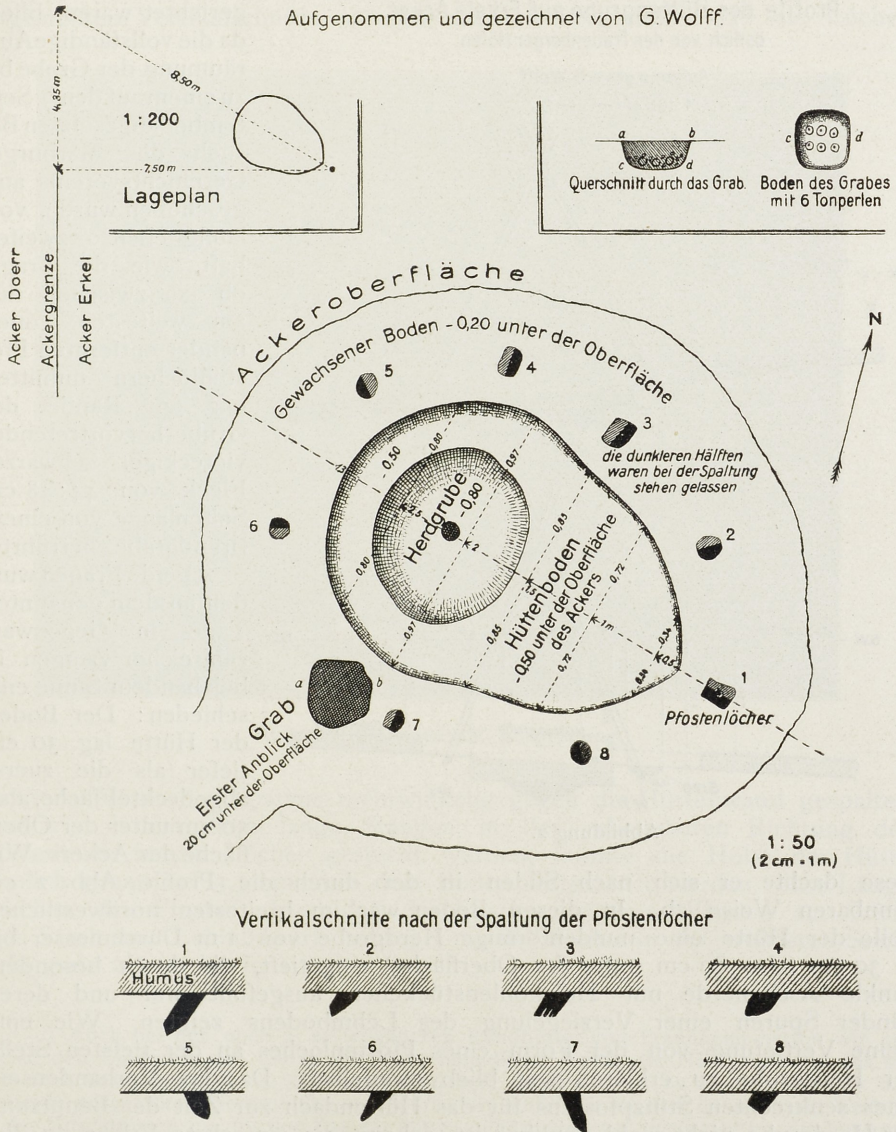


Abbildung 1.

kuppe der Burg, bereits tiefgrundigem, gelbbraunen Lehmboden dar, dessen Längsachse mit  $73^{\circ}$  Abweichung vom Nordpfeil nach WNW. gerichtet war. Rings um den Rand hoben sich noch schärfer acht Flecke von unregelmäßiger,

meist vier- oder fünfeckiger Form ab, die, solange der Boden noch feucht war, fast tiefschwarz glänzend, später stumpf dunkelgrau erschienen. Ihre Länge (in der Richtung gegen den Grubenrand) wechselte von 13 bis 21 cm, die Breite von 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> bis 17 cm. Der Abstand von der Grube betrug gleichmäßig 20 cm<sup>1</sup>). Daß wir in ihnen die Querschnitte von Sparrenpfosten zu erkennen hatten, konnte nicht zweifelhaft sein. Ob sie, wie zu erwarten war,

schräg gegen die Grube gerichtet waren, blieb, da die vollständige Ausräumung der Grube bis zu einem auf den 9. September angesetzten Besuch des Marburger Geschichtsvereins aufgeschoben wurde, vorläufig ebenso zweifelhaft, wie die Frage, ob ein zwischen den am weitesten voneinander entfernten Pfostenlöchern unmittelbar am Rande der Grube hervortretender viereckiger schwarzer Fleck von 44:48 cm Seitenlänge von einem Brandgrube herrührte.

Beide Fragen wurden an dem genannten Tage in Gegenwart zahlreicher Zeugen in bejahendem Sinne entschieden: Der Boden der Hütte lag 30 cm tiefer als die zuerst abgedeckte Fläche, also 50 cm unter der Oberfläche des Ackers. Wie

Profile der Hüttengrube auf Erkels Acker  
östlich von den Frauenberger Höfen.

Aufgen. u. gez. v. G. Wolff  
1:100 (1 cm = 1 m)

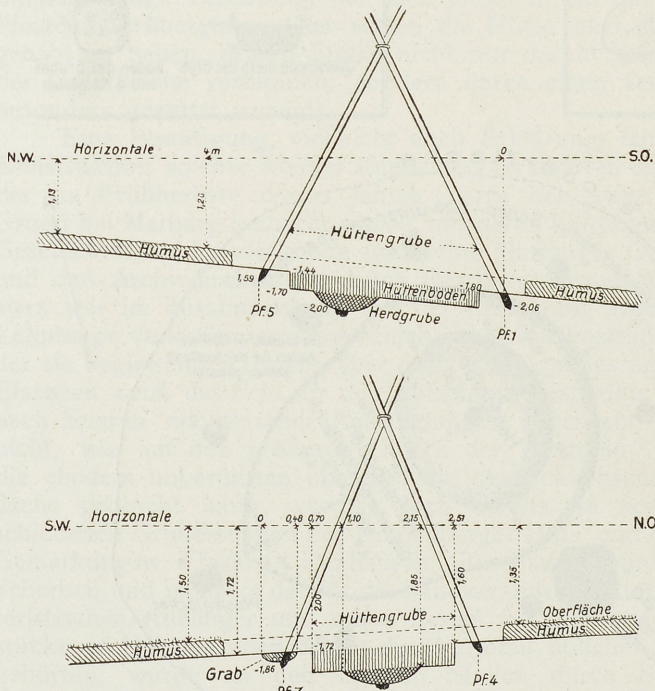


Abbildung 2.

diese dachte er sich nach Süden in der durch die Profile Abb. 2 erkennbaren Weise ab. In diesen Boden war im breitesten nordwestlichen Teile der Hütte eine muldenförmige Herdgrube von 1 m Durchmesser bis zu 30 cm (also 80 cm unter der Oberfläche) eingetieft, die durch besonders dunkle Aschenerde mit Holzkohlenstückchen ausgefüllt war und deren Ränder Spuren einer Verziegelung des Lehmbo­dens zeigten. Wie eine kleine Vertiefung von der Form eines Pfostenloches an der tiefsten Stelle der Herdgrube zu erklären sei, blieb zweifelhaft. Da das Vorhandensein eines senkrechten Stützpfostens für das Hüttendach zur Zeit der Benutzung der Herdgrube nicht wohl denkbar ist, scheint die einfachste Erklärung die, daß die letztere nicht von Anfang an vorhanden war, sondern erst angelegt

<sup>1</sup>) Vgl. Abb. 3 und 4. Die photographischen Aufnahmen, welche den beiden Klischees zugrunde liegen, wurden von Herrn Professor Hamann erst gemacht, nachdem die Pfostenlöcher bereits gespalten und dabei auch der sie vom Rande der Grube trennende Steg gewachsenen Bodens zum Teil durchbrochen und das Grab ausgehoben war.

wurde, als der Mittelpfosten, der bei einem zeltartigen Dache konstruktiv überflüssig war, da die als Gerippe dienenden Sparren sich gegenseitig selbst stützten, bereits beseitigt war<sup>1)</sup>.

Daß aber diese Sparren sich in einem über der Herdgrube gelegenen Punkte vereinigt haben, war aus der Richtung der Pfostenlöcher hier, wo der Pflug sie weniger tief, als es in der Wetterau meist der Fall ist, beseitigt hatte, mit vollkommener Sicherheit zu erkennen. Die auf Abbildung 1 (unten) dargestellten Vertikalschnitte wurden dadurch hergestellt, daß die Löcher



Abb. 3. Blick auf die Ausgrabung.

durch Aufsetzen des Spatens rechtwinkelig gegen die Hüttenwand gespalten wurden<sup>2)</sup>. Indem dann lange Stangen in der erkennbaren Richtung der Pfostenreste in die Löcher gesteckt wurden, konnte die Höhe der Hütte ziemlich genau auf 3,30 m über dem Boden festgestellt werden. Ihre Länge zwischen den Pfosten, bzw. den durch sie gestützten Wänden aus Schilf oder Stroh mit Lehmewurf, betrug 3 m, die Breite an der weitesten Stelle nicht ganz 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> m im Inneren.

<sup>1)</sup> Auch bei der oben S. 20 erwähnten Rundhütte von Praunheim hatten wir zunächst den Eindruck, daß die in der Mitte befindliche Mulde die Herdgrube sei, bis sie sich noch bestimmter, als es auf dem Frauenberg der Fall war, zu einem scheinbar mit Holzerde ausgefüllten Pfostenloche verengerte. Es muß hier wie dort dahingestellt bleiben, ob der Mittelpfosten nur für den Bau der Hütte aufgerichtet war, vielleicht um die Sparrenpfosten, die auf dem Frauenberg und bei den kleineren Hütten von Praunheim unten zugespitzt waren, in den Boden eintreiben zu können.

<sup>2)</sup> Die verschiedene Tiefe der erhaltenen Teile der Pfostenlöcher (vgl. Abb. 1), bestätigte nachträglich die in dem Buche über die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit S. 125 ausgesprochene Ansicht, daß wenn bei einzelnen Praunheimer Gruben nur ein Teil der Löcher erhalten war, dies dem Umstande zuzuschreiben sei, daß die weniger tief eingetriebenen durch den Pflug zerstört waren.

Die einzelnen Pfosten waren (von Mitte zu Mitte) rund 1 m voneinander entfernt, nur drei an der Westseite gelegene (Nr. 6, 7 und 8) hatten größere Zwischenräume von 1,50 bzw. 1,30 m. In dem größten, zwischen Pfostenloch 6 und 7, lag dicht am letzteren und auffallender Weise genau in der Linie der Pfosten das Grab. Da auch in der Südwesterau sich mehrfach Brandgräber nicht nur unter dem Boden der Hüttengruben, sondern auch gerade unter der Schwelle des Eingangs gefunden haben,<sup>1)</sup> so wird man dasselbe Verhältnis um so mehr auch hier anzunehmen geneigt sein, da so am einfachsten sich die erheblich größere Breite des Zwischenraumes zwischen den Pfostenlöchern 6 und 7 erklären würde<sup>2)</sup>.

Das Grab selbst entsprach in jeder Beziehung den bei Hanau und Frankfurt gefundenen, sowohl hinsichtlich der Form und Farbe des unter der Humusdecke hervortretenden dunklen Flecks, als in der Art, wie bei vorsichtigem Abstechen der auf der Verbrennungsstätte zusammengescharften Aschen- und Kohlenmasse in der flachen Mulde sich zuerst die weißen Knochenreste und dann dicht über dem Boden 6 verschieden große rohe Tonperlen vom Halsschmuck des oder der Toten bemerkbar machten. Auch das entsprach den in der Wetterau gemachten Beobachtungen, daß außer den im Grabe gefundenen Perlen zwei Anhänger aus Knochen, der eine in Gestalt einer Perle, der andere ein trapezförmiges Plättchen mit Durchbohrung zum Anhängen an der schmalen Seite, sich in der Hüttengrube selbst, an der Herdgrube und 50 cm südöstlich von ihr, gefunden hatten.

Alle diese zuerst in den bandkeramischen Ansiedelungen der Wetterau nachgewiesenen Erscheinungen entschädigten reichlich dafür, daß in dem Grabe, wie gewöhnlich, keine, in der Hütte nur wenige, sämtlich unverzierte, Scherben gefunden wurden. Auch die im vorhergehenden Jahre zutage geförderten waren zum größten Teil nicht verziert; die vorkommenden Ornamente zeigten sämtlich die für die Wetterau-Keramik charakteristische Verbindung von Linienbändern und Stichmustern. Wir sind also nach den Funden am Frauenberg und im Ebsdorfer Grunde noch mehr als bisher berechtigt, für die bandkeramische Periode der jüngeren Steinzeit in dem Landstriche zwischen dem Mittelrhein und der Weser, den die uralte Völkerstraße durch die „Oberhessische Senke“ durchzog, ein zusammenhängendes Siedlungsgebiet der durch Formen und Ornamente ihrer Tongefäße und Schmuckgegenstände wie durch die Beschaffenheit ihrer Wohnungen als zusammengehörig gekennzeichneten ansässigen und ackerbautreibenden Bevölkerung zu erkennen, für deren zeitliche Ansetzung eben der Umstand maßgebend ist, daß ihre Keramik auf der Grundlage der reinen Spiralbandkultur deutliche Einflüsse der Hinkelstein- und der norddeutschen Stichverzierung erkennen läßt und insofern nach Köhls Vorschlag als „jüngere Spiral-Mäander-Keramik“ bezeichnet werden könnte, wenn auch das Mäandermotiv in ihr nicht mehr vorkommt. Beachtenswert ist auch Köhls Vermutung, daß in der Zeit des Aufkommens bzw. der Herrschaft dieser Kultur der Übergang von der Körperbestattung zur Leichenverbrennung sich vollzogen habe<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Daß diese Gräber nicht etwa aus einer Zeit stammen, in der die Hütte bereits nicht mehr bewohnt wurde, ist von mir im III. Bande der Prähistorischen Zeitschrift 1911 S. 8/9 nachgewiesen worden.

<sup>2)</sup> Über die Sitte der Bewohner Griechenlands in prähistorischer Zeit, Tote in der Wohnung zu bestatten und den Estrich über das Grab hinüber zu führen, vgl. H. Bulle, Orchomenos. Mitteil. der phil. hist. Klasse der Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss. Bd. XXIV, II. Abt. München 1907 S. 67 ff.; [Plato] Minos 315 D; Serv. zu Verg. Aen 5, 64; Rhode, Psyche, 210, 3; Nissen, Templum 147, 148, 1. Vgl. auch Dümmler, Athen. Mitteil. XIII, 1888 S. 294.

<sup>3)</sup> Vgl. Mannus IV, S. 54. Über einige bei Hanau und Frankfurt gemachte Beobachtungen, die dafür sprechen, behalte ich mir vor, an anderer Stelle zu berichten.

Daß aber in dieser Periode die Leichenverbrennung nicht nur in der Wetterau üblich war, sondern auch in den durch dieselbe Keramik mit ihr verbundenen nördlichen Landstrichen, dafür bietet der Frauenberg-Fund einen neuen Beleg. Nachdem durch ihn die Lücke zwischen den südlichen und nördlichen Fundstätten gleichartiger Wohngruben mit ebenso gleichartiger Keramik erheblich verengert ist und neben den anderen Merkmalen der Zusammengehörigkeit bei dem Zwischengliede sich auch das gleichartige Grab gefunden hat, darf wohl die früher ausgesprochene Vermutung wiederholt werden, daß auch in den nördlichen Fundgebieten, in Süd-Hannover, Niederhessen und Thüringen-Sachsen, wo überall noch die zu den Wohnstätten gehörigen Gräber zu fehlen scheinen, dieser Umstand sich dadurch erklären dürfte, daß auch dort keine Körperbestattung, sondern Leichenverbrennung üblich war, deren Spuren durch den Ackerbau leicht verwischt werden oder wegen ihrer Unscheinbarkeit unbeachtet bleiben.

Anhaltspunkte für diese Annahme haben sich in allen für die Frage in Betracht kommenden Landstrichen gefunden. Dazu rechne ich die in einer Grube bei Diemarden (Kreis Göttingen) gefundenen 10 „Spinnwirtel“ aus Ton, die wohl in einem unter dem Hüttenboden befindlichen Brandgrabe als Bestandteile einer Halskette wie die gleichartigen „Tonperlen“ vom Frauenberg gelegen haben. Die Keramik des im Jahre 1890 bei Niederurf in Niederhessen aufgefundenen angeblichen „Urnenfelders mit Schnurkeramik“ ist später als „Bandkeramik aus Wohngruben“ erkannt worden<sup>1)</sup>, wobei man nur zu bemerken vergaß, daß bei den wiederholten Durchgrabungen auch zweifelhafte Spuren von „Leichenbrand“ gefunden worden waren. Bei Lockwitz in Sachsen, wo ebenso wie in Thüringen „wannenförmige“ Wohngruben mit Anhängern aus Schiefer und verzierten Tonscherben der bandkeramischen Kultur gefunden wurden, die

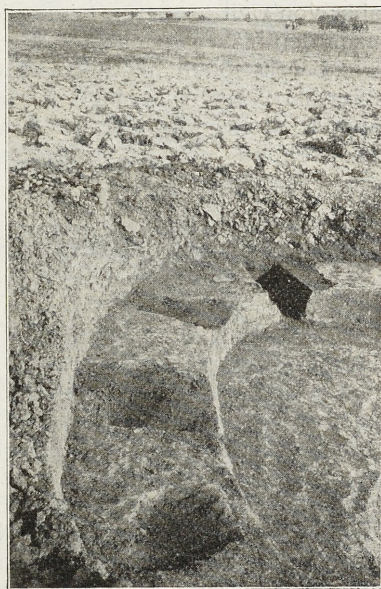


Abb. 4. Die Pfostenlöcher.

den wetterausischen nahe verwandt sind, glaubt A. Teetzmann sichere Spuren von Brandbestattung gefunden zu haben<sup>2)</sup>. Ich zweifle nicht daran, daß auch bei Cassel (Niedervellmar), wo in der Thiessenschen Ziegelei im Jahre 1910 zahlreiche Hüttengruben gefunden sind, die nach Form und Inhalt vollkommen

<sup>1)</sup> Vgl. Mitteilungen des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 1890, S. CXXVI/VII; 1899/1900 S. 60; Zeitschrift für Ethnologie 1899 S. 510 (Reinecke); Zeitschrift des Vereins für hess. Gesch. u. Landesk. 12. Suppl. 1898 S. 20. („Leichenbrand“); Mitteilungen des Vereins für hess. Gesch. u. Landesk. 1904/5 S. 52 (Boehlau).

<sup>2)</sup> Vgl. A. T., Eine steinzeitliche Ansiedelung bei Lockwitz. Abhandlungen der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden. 1905 Heft II Taf. III 4 und 5 und Deichmüller, Die steinzeitlichen Funde im Königreich Sachsen, Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1900 Sep.-Abdr. S. 1 ff. Während an der erst erwähnten Stelle S. 79 sich Teetzmann — offenbar mit Rücksicht auf die 1905 noch allgemein herrschende Ansicht, daß in Ansiedelungen der spiral-bandkeramischen Periode nur Bestattungsgräber vorkommen könnten — noch vorsichtig ausdrückt, spricht er in einem Briefe vom 30. I. 1910, zum Teil bestimmt durch neue Beobachtungen bei Lockwitz, seine „Überzeugung“ aus, daß es sich (bei dem S. 79 erwähnten Grabe) „um eine Brandbestattung handelt“.

mit den südwesterauischen übereinstimmen, sich die dazugehörigen Brandgräber finden werden, wenn man systematisch nach ihnen sucht<sup>1)</sup>. Denn das ist auch hier notwendig, wenn man finden will, um so notwendiger, da es sich, wie bereits bemerkt wurde, um sehr unscheinbare Objekte handelt, die zudem meist in halbzerstörtem Zustande gefunden werden. Besonders dankbar aber würden weitere Grabungen im Ebsdorfer Grunde sein. Zunächst käme die Ansiedelung am Frauenberg in Betracht, im unmittelbaren Anschluß an die Aufdeckung der kleinen Hüttengrube. Auf dem an den Erkelschen Acker westlich sich anschließenden Grundstücke des Ökonomen Dörr haben wir, wie oben bemerkt wurde, bereits im Herbst 1915 gleichartige Scherben gefunden. Während der diesjährigen Grabungen sagte uns der Besitzer, daß er dort beim Pflügen öfters Stellen mit weicherem und dunklerem Boden finde, der sich in die Tiefe erstreckte und solche Gruben wie die aufgedeckte, aber von weit größeren Dimensionen, annehmen ließe. Das aber würde man nach den bisher gemachten Beobachtungen ohnedies erwarten müssen. Denn, wie bereits oben bemerkt wurde, ist unsere Ovalhütte, eine der kleinsten ihrer Art, wahrscheinlich nur ein Glied einer dörflichen Ansiedelung, welche an der Stelle der heutigen Frauenberghöfe, diese an Ausdehnung erheblich übertreffend, gelegen hat.

Frankfurt a. M.

Georg Wolff.

### Ein bronzezeitliches Gefäß aus Frankreich im Museum zu Wiesbaden.

Die Sammlung Demmin, die schon lange im Besitz des Nassauischen Landesmuseums in Wiesbaden ist, aber bisher wegen ungünstiger Aufstellung nur wenigen bekannt war, konnte nach Überführung ins neue Museumsgebäude genauer durchgesehen werden, und bald zeigte es sich, daß manches unbeachtet gebliebene, wertvolle Stück darunter ist. Eins sei hier herausgegriffen und besprochen. Es ist das in dem gedruckten Katalog der Sammlung: „August Demmin, Beschreibendes Verzeichnis seiner Sammlungen, Leipzig 1882“ auf Seite 16 als Nr. 156 aufgeführte und in schlechter Zeichnung abgebildete Tongefäß, als dessen Fundort die Umgegend von Clermont (Oise) angegeben wird. Wie die Abbildung zeigt, ist es eine kesselähnliche Urne der Bronzezeit, einzig dastehend in der guten Erhaltung wie dem Reichtum der Dekoration. Die Höhe beträgt 9,5, der obere Durchmesser 11,5, der größte Durchmesser des Bauches 13 cm. Das Material ist ein schwärzlicher Ton mit geglätteter Oberfläche, der durch ungleichmäßiges Brennen an manchen Stellen grau, an einem Teil des Randes sogar rötlich geworden ist. Das Gefäß ist freihändig, ohne Töpferscheibe hergestellt und doch von großer Gleichmäßigkeit der Form, die vielleicht durch Anwendung einer Art Schablone erreicht wurde. Wohl das Interessanteste aber ist das fast die ganze Außenseite bedeckende sog. Kerbschnittmuster, eine typisch bronzezeitliche Verzierungsweise, deren Mittelpunkt in der westlichen Hälfte Süddeutschlands liegt. Ihre häufigste Form ist ein erhabenes Zickzackband, das dadurch entsteht, daß gegenständig angeordnete kleine Dreiecke entweder, wie in unserem Falle, aus der Gefäßwand herausgestochen oder eingestempelt werden. Ein derartiges Band läuft um den fast wagerechten Rand, von ihm gehen radial nach außen sechs kurze Streifen, die aus zwei parallelen Zickzackbändern, um-

<sup>1)</sup> Das Casseler Museum besitzt außer den Funden eine sorgfältige Beschreibung der Ansiedelung, soweit sie im Anschluß an den Ziegeleibetrieb aufgedeckt worden ist, mit guten Aquarelldarstellungen der Fundstücke von J. Gumpel.